Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 17. **Dienstag** den 10. Januar 1905. **99. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Reichsbank hat heute ihren Diskont von 5 auf 4 Prozent und den Lombardzinsfuß von 6 auf 5 Prozent herabgesetzt. (S. Volksw. Teil.)

* Ein schweres Gewitter mit Schneesturm entlud sich heute morgen über München. Der Blitz schlug in das Elektrizitätswerk. (S. A. a. W.)

* In Marseille ist gestern die Anarchistin Louise Michel gestorben. (S. Ausland.)

* In zwei unverläßlichen Meldungen wird der Rücktritt Swiatopolk-Mirskys zu Gunsten Wittes für heute angesagt. (S. Ausland.)

Der Wahlkampf in Bayern.

(Von unserm Korrespondenten.)

§§ München, 10. Januar.

Der allmählich einsetzende Wahlkampf in Bayern hat uns die erste Ueberraschung gebracht: die Einigung des Liberalismus aller Schattierungen von rechts nach links. Es ist das insofern eine Ueberraschung, als sich einer solchen Einigung die verschiedensten Schwierigkeiten in den Weg stellten, die zu beseitigen fast unmöglich schien. Daß es doch gelungen ist, wird jeden wirklich liberalen Mann aufrichtig freuen, denn man ist damit endlich einen Schritt weiter gekommen im Feldzug gegen den Klerikalismus, der alle freiheitlichen Regungen und alle wissenschaftlichen Bestrebungen zu überwuchern und im schwarzen Morast der Reaktion zu ersticken drohte. In diesem Sinn spricht sich die Resolution aus, die vor kurzem eine aus Vertretern der Nationalliberalen, Freisinnigen, Nationalsozialen, der demokratischen und der jungliberalen Partei bestehende Versammlung faßte und die lautete:

„Die am Sonntag, den 18. Dezember 1904, auf Einladung des liberalen Kreisverbandes für Schwaben und Neuburg im Museum zu Nürnberg versammelten Delegierten haben sich nach eingehenden Beratungen auf ein gemeinsames Wahlprogramm für die Landtagswahlen 1905 geeinigt. Sie haben in voller Würdigung der Bedeutung eines programmatischen Zusammengehens aller freiheitlich Gesinnten gegen die Reaktion einheitliche Grundsätze zur energischen Vertretung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interessen des bayerischen Volkes aufgestellt. Vor allem haben sie einmütig die überragende Bedeutung der Erreichung eines freiheitlichen, d. h. allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für die bayerische Kammer der Abgeordneten anerkannt. Die in Nürnberg vertretenen Gruppen werden die hier vereinbarten Grundsätze ihren speziellen Organisationen zur Annahme dringend empfehlen und sich bemühen, vor dem 8. Januar 1905 eine Entscheidung derselben herbeizuführen, damit der für die Zukunft des Vaterlandes so bedeutsame Wahlkampf des kommenden Jahres rechtzeitig eingeleitet werden kann unter dem Zeichen eines festen und entschiedenen Zusammenwirkens aller liberalen Elemente zum Kampfe gegen den Rückschritt und zur Wahrung der materiellen und ideellen Interessen des bayerischen Volkes."

Freilich müßte es als eine vollkommene Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse bezeichnet werden, wenn man sich jetzt etwa der Hoffnung hingeben wollte, daß damit der Sieg der liberalen Koalition schon gesichert sei. Das hieße die Macht einerseits der Ultramontanen auf dem Lande und andererseits der Sozialdemokraten in den Städten unterschätzen. Das Mißtrauen eines großen, man könnte fast sagen des größten Teils des bayerischen Volkes gegen den Liberalismus, wie er sich in den letzten Jahren präsentiert hat, ist zu groß, um jetzt einfach auf programmatischem Wege beseitigt zu werden. Und was die anderen Parteien der Koalition anbetrifft, so haben sie im Wahlkampf nie eine ausschlaggebende Bedeutung gehabt, sie waren höchstens in einzelnen Wahlbezirken das Züglein an der Wage. Sich also einem allzugroßen Optimismus hinzugeben, könnte nur eine Enttäuschung bringen. Einen so mächtigen und ausschlaggebenden Faktor in der Berechnung der Wahlaussichten wie das Zentrum einer ist, kann man nicht so leicht auf den Wert herabsetzen, der ihm in unserem geistigen und kulturellen Leben zukommt. Was man seit Jahren und Jahren aus Gründen, die man hier wohl nicht des Näheren zu erörtern braucht, versäumt hat, läßt sich nicht in einem einzigen Wahlkampf von wenigen Monaten wieder gut machen. Dazu gehört Zeit und rastlose Arbeit.

Aber man ist jetzt daran, es wieder gut zu machen, und das ist das Bedeutsame an der Einigung der liberalen Elemente Bayerns, denn diese Einigung ist die Basis, auf der der Liberalismus weiter bauen, von der aus auf den gemeinsamen schwarzen Feind losmarschiert werden kann. Und um die Wichtigkeit dieses Ereignisses richtig würdigen zu können, muß man sich stets vor Augen halten, daß hier im Kampf gegen den Ultramontanismus nicht allein politische Motive in Frage kommen, sondern daß hier sich zwei entgegengesetzte Weltanschauungen gegenüber stehen, die um die Herrschaft kämpfen. Von diesen höheren Gesichtspunkten aus, kann man die jetzt zustande gekommene Einigung aller Liberalen als die Wiedergeburt des liberalen Gedankens bezeichnen, und deshalb darf man sich nicht entmutigen lassen, wenn in diesem Wahlkampf praktisch die Erfolge noch nicht den Erwartungen entsprechen sollte.

Das Programm der Einigung umfaßt folgende Punkte:

Festigung und freiheitlicher Ausbau der gemeinsamen Reichseinrichtungen unter Wahrung der bundesstaatlichen Verfassungsgrundlagen.

Schaffung eines Wahlgesetzes auf der Grundlage des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechtes, wenn möglich nach dem Grundsatze der Verhältniswahl, sonst auf Grund einer unparteiischen Wahlkreiseinteilung.

Erweiterung der Ersten Kammer des Landtages im Sinne einer zeitgemäßen Zusammensetzung.

Freiheitliche Gestaltung des Versammlungs- und Vereinsrechtes, insbesondere durch Zulassung von Frauen zu politischen Vereinen und Versammlungen.

Forderung für das Heer: Schutz gegen Mißbrauch der Dienstgewalt. Oeffentlichkeit des Militärgerichtsverfahrens, Einschränkung der Offizierspensionen, Verbesserung der Stellung der Veteranen.

Ungeschmälerte Aufrechterhaltung der verfassungsmäßigen Staatshoheit auf kirchenpolitischem Gebiete und Abwehr klerikaler Eingriffe besonders im Schulwesen. Bekämpfung des Mißbrauchs der Religion zu politischen Zwecken, Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre, sowie der Kunst. Abwehr der konfessionellen Einwirkung auf das Hochschulwesen, Schaffung eines neuen Schulgesetzes, Verstaatlichung der Volksschule, allgemeine Einführung der Simultanschule, allgemeine Fachaufsicht.

Umgestaltung des Steuersystems unter Ueberweisung der Ertragssteuer an die Gemeinden unter Zugrundelegung einer allgemeinen progressiven Einkommensteuer mit ergänzender Vermögens- und Erbschaftssteuer.

Herbeiführung einer Betriebsmittelgemeinschaft. Mithilfe bei Ueberwindung der in der Landwirtschaft bestehenden mißlichen Verhältnisse. Aufrechterhaltung der Gewerbefreiheit. Sicherung und Ausbau des Koalitionsrechtes für alle Arbeiter. Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, Arbeitskammern, gesetzliche Festlegung des zehnstündigen Maximalarbeitstages. Staatliche Arbeiterversicherungsfürsorge.

Der russisch-japanische Krieg.

Eine geheimer Bericht des Generals Kodama.

Das „Echo de Paris" beginnt mit der Veröffentlichung eines geheimen Berichts, der 1902 an den Präsidenten des japanischen Ministeriums Katsura vom General Kodama, dem jetzigen Generalstabschef in der Mantschurei, gerichtet war. Kodama war damals Vizegouverneur der Insel Formosa. Im ersten Teil des Berichts erklärt Kodama, durch welche Gründe Japan nicht China, sondern Rußland anzugreifen genötigt sei angesichts der großen Fortschritte, die Rußland in China gemacht habe. Der Bericht schließt unter Hinweis auf die Notwendigkeit, Rußland den Krieg zu erklären und rechnet mit der späteren Eventualität eines Krieges mit Frankreich. Der Bericht prüft auch Mittel und Wege, einen Krieg mit Frankreich mit Aussicht auf Erfolg führen zu können.

Englisch-französische Friedensmeetings.

Die „Daily News" berichten, daß eine Anzahl englischer Parlamentarier die Absicht haben, in Paris und London gleichzeitig Versammlungen abzuhalten, um die Regierungen zu bestimmen, einen freundlichen Druck auf die beiden kriegführenden Mächte zur Beendigung des Krieges auszuüben. Wenn diese Versammlungen gut aufgenommen würden, sollen ähnliche Konferenzen in anderen europäischen Staaten stattfinden, um durch die öffentliche Meinung einen Druck auf die Regierungen auszuüben. Die Vorbereitungen zu einer derartigen Versammlung in Paris haben bereits begonnen.

Eine Krankheit Kuropatkins?

Das „Petit Journal" meldet aus Petersburg, daß Kuropatkin tatsächlich an einer Unterleibskrankheit leide.

Chinesische Kontrolle von Schanghai.

Die „Morningpost" erfährt aus Shanghai von gestern, die chinesische Regierung sei bemüht, die in Shanghai internierten Russen wirklich zu kontrollieren. Bei Shanghai liegen gegenwärtig vier chinesische Kreuzer.

Die Rückkehr.

Das „Petit Journal" meldet aus Marseille, die Rückkehr des Dampfers „Australia", an dessen Bord sich General Stössel nebst zahlreichen anderen russischen Offizieren befindet, erfolge am 21. Februar.

Japanische Aspirationen.

Aus Tschifu wird über Petersburg gemeldet, General Nogi habe den Offizieren der Belagerungsarmee erklärt, Port Arthur werde auf ewige Zeiten japanisch bleiben. Zu Beginn des Krieges habe es sich nur um Korea und die Mandschurei gehandelt, heute werde Japan aber auf alles andere verzichten, als auf Port Arthur, das so viel Blut gekostet. Ganz Japan würde zur Behauptung von Port Arthur ausrücken und eher dort verbluten, als eine Flagge von der Festung verschwinden lassen. In Tschifu wurden überall große Anschläge angebracht, die den Chinesen die Einnahme von Port Arthur ankündigen, wodurch die gelbe Rasse die weiße glänzend besiegt habe. Darüber müsse das chinesische Volk Freude empfinden. General Nogi und sein Stab werden nicht so bald nach Japan zurückkehren.

Aus dem Hauptquartier Nogis

wird dem Reuterschen Bureau gemeldet: In ausgedehnten Zügen gelangten die Trümmer der Besatzung von Port Arthur — 5000 Mann — aus dem Lager an der Taubenbucht auf dem Bahnhof von Tschanlingtau an und wurden mit der Bahn nach Talny weiterbefördert, von wo sie in Transportdampfern unmittelbar nach Japan weitergehen. Die Gefangenenzüge boten einen ergreifenden Anblick dar. Zuerst langten in vier Wagen die Offiziere des Stabes an. Die Linienoffiziere passierten an der Seite der Soldaten. Die Soldaten erschienen in guter Gesundheit, zeigten aber Spuren der erduldeten Strapazen. Die japanischen Soldaten boten den Russen Bier, Nahrungsmittel und Cigarren an. Die Eisenbahnlinie ist bis in die Nähe von Port Arthur ausgebessert, so daß bald wieder Züge verkehren können. Telephon und Telegraph sind wieder hergestellt. Japanische Ingenieure besichtigten die Zerstörungen des Forts.

Zur Vorgeschichte der Kapitulation.

Baron von Kleist, ein russischer Marineoffizier, der nach Tschifu entkam, machte dort dem Vertreter der „Daily Mail" einige interessante Mitteilungen über die Vorgeschichte der Kapitulation. General Stössel gab danach am 24. Dezember alle Hoffnung auf Entsatz auf. An diesem Tage erhielt er vom Zaren ein Telegramm, durch welches Stössel, von seinem feierlichen Versprechen, Port Arthur bis zu seinem Tode zu verteidigen, entbunden wurde. In einem früheren Telegramm hatte der Kaiser auf die Meldung Stössels, daß er die Festung nur bis Ende November halten könne, geantwortet, er habe die Festung bis zum Aeußersten zu halten, da ein Entsatz bald zu erwarten sei. Auch General Kuropatkins Meldungen lauteten bis auf die letzte, die den Belagerten jede Hoffnung nahm, stets sehr vertrauensvoll. Baron von Kleist versichert, daß der Mangel an Munition für die schweren Geschütze die Kapitulation herbeigeführt habe. Das japanische Geschützfeuer gegen die Forts sei außerordentlich genau gewesen. Baron von Kleist zählte einmal 165 gegen das Fort von Songschuschan abgefeuerte Granaten, von denen 103 trafen. Ganze Geschützmannschaften wurden durch das Krepieren dieser Granaten weggefegt. Bereits zu Beginn der Belagerung hatte die Artillerie solche Verluste aufzuweisen, daß Infanteristen an die Geschütze kommandiert werden mußten. Die Leute betrachteten dieses Kommando wie ein Todesurteil. Viele der in den Forts umgekommenen Leute zeigten keine Spur von Verwundung. Die Gewalt der Explosion der großen Granaten war derartig, daß den Leuten das Blut aus Augen, Mund und Nase hervorbrach und daß sie tot zusammenstürzten. Die Offiziere baten Stössel in den letzten drei Monaten häufig, zu kapitulieren. (?) Der General lachte sie dann aus und tadelte sie dann wegen ihres unmilitärischen Benehmens. Schließlich wurde man so gleichgültig, daß der Tod absolut keinen Eindruck mehr machte und daß man diejenigen glücklich pries, die durch ihn befreit wurden. Der russische Offizier behauptet, die Japaner hätten in der Verkleidung von Chinesen die Bohrungen für ihre Minen vorgenommen. Die Russen hatten nämlich den Chinesen erlaubt, sich zum Schutze gegen das Feuer des Feindes einzugraben, und diese Erlaubnis machten sich die Japaner angeblich zu nutze. Die letzten Behauptungen entstammen, wie die „H. N." bemerken, vermutlich der Phantasie des englischen Berichterstatters.

Zum Zwischenfall in der Nordsee.

Ueber den Zwischenfall von Hull will der Pariser „Eclair" die Wahrheit mitteilen können. Nach Erkundigungen, die er in Petersburg an geeigneter Stelle eingezogen hat, verhält es sich damit wie folgt: Gleich nach der Eröffnung der Feindseligkeiten hatte Japan die russische Hauptstadt und die Ostseehäfen mit einem Spionennetz überzogen und dabei weder Geld noch Mühe gescheut. Der Mittelpunkt der Informationen war zuerst Stockholm, wo der japanische Gesandte Kurino sich nach dem Abbruche der diplomatischen Beziehungen mit Rußland niederließ. Das Treiben war aber so offenkundig, daß die russische Regierung Schweden einen Wink erteilte, infolgedessen Kurino ersucht wurde, sich mehr an die Regeln der Neutralität zu halten. Hierauf wurde ein Versuch mit Kopenhagen gemacht, der ebenfalls mißlang, und endlich schlug die japanische Spionage ihr Hauptquartier in Hang auf, von wo nun alle Befehle und Weisungen ausgingen, und wo alle Fäden zusammenliefen. Davon unterrichtet, setzte Rußland eine Gegenspionage ein, welche den Anschlägen des Feindes nachzuspüren hatte und in der Tat erfuhr, was die Japaner gegen die Ostseeflotte im Schilde führten. Als die letzten Schwierigkeiten beseitigt schienen und die Ostseeflotte sich anschickte, nach dem Kriegsschauplatze abzugehen, wurden dänische Lotsen bestochen, welche die russischen Kriegsschiffe in den dänischen Meerengen auf Klippen oder auf den Strand auflaufen lassen sollten. Die Lotsen erhielten zunächst ein Handgeld mit dem Versprechen einer weiteren Summe, die nach der Größe des Unfalls bemessen würde. Die russische Geheimpolizei unterrichtete die Admiralität von dem Komplott, so daß Admiral Roschdjestwensky die nötigen Vorsichtsmaßregeln treffen konnte. Er

Feuilleton.

Um jeden Preis.

12] Roman von Sergei D . . . .

Nachdruck verboten.

„Ach so?" lächelte er und griff in seine Rocktasche. „Eintausend Pfund."

„Das habe ich wirklich nicht gemeint", versicherte sie, nahm aber das dargebotene Geld an sich. „Ich meinte — nichts spezielles für mich?"

„Doch, Camille — pardon, du heißt ja jetzt Nettie!" Sie lachten ausgelassen.

„Also paß mal auf, mein Kind. — Zu Hause möchte man gerne wissen, ob ein absolutes Abkommen besteht zwischen hier und den gelben Affen. Das kannst du doch leicht rausbekommen?"

„Kleinigkeit!" versicherte Nettie spöttisch, „eine Frage an den Lord!"

„Das dachte ich mir, du Süße."

Boris Suwarow liebkoste das Weib auf seinen Knieen in seiner wilden Art, ab und zu erwiderte sie seine Küsse. Eine ganze Weile verstrich auf diese Art, bis Mrs. Hamilton auf ihre Füße sprang und die Arme in die Luft streckte. — „Oh, Boris, — ich habe es so satt, dieses London", sagte sie, ein Gähnen geschickt unterdrückend, aber doch so, daß er es merkte. „So satt! — Dieser ewige Nebel und der Regen! — Wie war es doch schön in Petersburg!"

„Nicht wahr, Camille, —" erwiderte er, seine Augen an dem Anblick ihrer Gestalt weidend, „es war schön!"

„Ich möchte zurück, Boris, — mit dir — und leben wie früher —"

Er sprang lebhaft auf und ergriff ihre Hände.

„Nun — und?"

„Ob's geht?"

„Unsinn! So viel Einfluß habe ich auch noch! Erledige deinen letzten Auftrag hier — und wir kehren zusammen dorthin zurück, woher wir gekommen!"

„Und Mrs. Hamilton wird wieder die Gräfin Della Torre!" vollendete das schöne Weib. „Es wäre auch endlich Zeit", setzte sie nachdenklich fort. „Die bürgerliche, philiströse Mrs. Hamilton und den sentimentalen Lord, — das ertrag ich nicht mehr viel länger!"

„Mein liebes, süßes Kind! Ich weiß, du tatest es um meinetwillen. Meinetwegen hast du der Gesellschaft in Petersburg ade gesagt, um hier ungestört mit mir verkehren zu können", meinte Suwarow zärtlich. „Aber", fügte er hinzu, „als meine Frau soll dir alles vergolten werden, was du für mich getan!" Und er küßte sie heiß und innig. —

„Schön waren die Fahrpartien auf der Newa, Boris. Weißt du noch?"

Ob er wußte? Sein Herz pochte ihm heute noch bei dem Gedanken an diese einsamen Ruderexkursionen.

„Kann man das nicht hier auch? Ich möchte so gern wieder einmal! So ganz allein, weißt du — wie — wie damals."

Suwarow war freudig erregt.

„Das ist eine großartige Idee", rief er. „Nur", — er blickte zweifelhaft zum Fenster hinüber — „dieses scheußliche Londoner Wetter —"

Sie eilte hinüber zum Barometer.

„Schau, — Boris — schön, morgen! Oh ja, ja — fahren wir morgen —" jubelte sie und klatschte in ihre feinen, schmalen Hände.

Boris belächelte ihre schier kindische Freude.

„Also fahren wir morgen", erwiderte er, sie um die Taille fassend, „und zwar —"

„Von Tower bridge aus", unterbrach sie.

Er blickte sie von der Seite an.

„Du bist gut informiert!"

„Oh, ich habe schon öfter daran gedacht und die Pläne nachgeschlagen", erwiderte sie ruhig. „Doch willst du jetzt wissen, was der Lord ausgeschwatzt hat? Dann setze dich neben mir, — hier — so — und höre hübsch zu."

— — — — — — — — — — — — — —

Es war beinahe elf Uhr, als Boris Suwarow, Zentralagent für russische Spionage in England, seiner Braut, Gräfin Della Torre, in London als Mrs. Hamilton bekannt, adieu sagte, um nach Hause zu eilen und die Berichte seiner Spione und Agenten anzuhören. Diese Berichte beförderte er weiter nach Petersburg. Auch Mrs. Hamilton gehörte zu seinen Agenten, nur, daß sie nebenbei auch noch seine — Geliebte war; von Petersburg her. Dort hatten sie sich kennen gelernt und auf ihr Anraten hatte er es nachher mit Hülfe seines einflußreichen Vaters, eines Generals, durchgesetzt, daß ihm der verantwortliche Posten eines Zentralagenten in London verliehen wurde.

„Also morgen nachmittag zwei Uhr am Towerbridge-landing", hatte Mrs. Hamilton nach dem letzten Abschiedskuß noch einmal wiederholt. Dann hatte er sie verlassen. Und während seine Schritte auf dem noch immer nassen Trottoir verhallten, stand die Gräfin Della Torre mitten in ihrem Zimmer und blickte haßerfüllt und mit fest zusammengepreßten Lippen auf die Tür, durch die eben ihr Liebhaber, Boris Suwarow, verschwunden war. —

— — — — — — — — — — — — — —

„Also", sagte der eine der beiden Männer, die Mrs. Hamiltons Haus beobachtet hatten, und schenkte sich bedächtig einen neuen Sherry Brandy ein, wir sind uns darüber einig, daß es gar nicht anders sein kann, nicht wahr? Wenn der Lord bei dem Weib mit dem Russen, dem Russen", betonte er noch besonders, „zusammentreffen — und sie trafen doch zusammen!" unterbrach er sich und sah den anderen fragend an. Der nickte stumm. „Also", fuhr der erste fort, „wenn die zusammentreffen, dann muß es doch stimmen!"

Der andere nickte wieder.

Dann bezahlten sie ihre Zeche und verließen das Café, gingen zum nächsten Telegraphenamt und gaben eine Depesche auf. Die Depesche enthielt nur ein Wort

SLUB
Wir führen Wissen.